

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горизъ в К^о.

Inhalt. Der hl. Karfreitag. — Eine Rache. — Chinesischer Gernegroß. — Das erschöpfene Solo. — Korrespondenz. — Preshstimen. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigungen.

Der „Klemens“ kann jetzt nur von № 27 an bestellt werden, da die früheren bereits vergriffen sind. Abonnementsbetrag bis zum Schlusse des Jahres 1 Rubl. 50 Kop.

Der hl. Karfreitag.

Wir nähern uns der hl. Karwoche, dieser tiefsten Zeit, in welcher die Kirche das Leiden Christi in stiller Trauer feiert. Wahrlich, die ganze Welt sollte teilnehmen an dieser Trauerfeier mit stillem Danke für die hohe Gnade, welche das Leiden Christi der ganzen Welt gebracht: ihre Erlösung. Vor allem aber ist der hl. Karfreitag von weltgeschichtlicher Bedeutung.

An diesem Tage stehen wir am Todesbette des Königs der Könige. Die Kirche führt uns auf den Kalvarienberg. Rings um denselben breitet sich die Nacht; denn die Sonne hat trauernd ihr Antlitz verhüllt. Auf dem Berge steht einsam das hl. Kreuz, und an demselben hängt der blutige blasse Leichnam des getöteten Königs. Sein königliches Haupt ist müde zur Erde geneigt, sein königliches Auge gebrochen; das königliche Herz schlägt nicht mehr; des Königs Arme sind noch ausgebreitet, als wollten sie liebend die ganze Welt umfangen; allein er kann sie nicht an sein Herz schließen, denn keine Faser lebt mehr in ihm, und grause Nägel heften diese segenspendenden Hände an das Holz der Schmach.

Der Tod Jesu Christi am Kreuze, das ist das traurig erhabene Geheimnis des hochhl. Karfreitags. Durch seinen Tod, durch sein hl. Kreuz hat Christus die Welt überwunden; das ist die weltgeschichtliche Bedeutung des hochhl. Karfreitags.

Betrachten wir den Weltüberwinder am Stamme des hl. Kreuzes. Die Wunden, diese Todesblässe, dieser schmachwürdige Tod selbst, diese Gleichstellung eines Königs der Könige mit Mördern und Verbrechern, diese Verhöhnung von seiten der vorüberwandelnden Juden und Heiden: das alles ist das Werk der Hölle, welche die Juden verblendet, das Werk des Satans, welcher nach den Worten der hl. Schrift selbst in Judas gefahren; es ist das Werk der Sünde, welche den Gottmenschen bewogen, so blutige Sühne zu übernehmen; es ist das Werk der sich in Unschuld die Hände waschenden weltlichen Obrigkeit. Alle Feinde Christi sind an seinem Tode beteiligt und glauben triumphierend über seinen Tod jubeln zu können. Und doch, der Hölle Werk ist vereitelt und überwunden durch das hl. Kreuz, in dessen Kraft ihr Tausende und Millionen entrisen sind. Judas, der Verräter, stirbt selbst den schmachwürdigsten Tod, und

ihm wäre es besser gewesen, wenn er nicht geboren wäre die Juden sind auf dem Erdballe zerstreut, sie haben aufgehört, ein Staat zu sein; die Sünde der Menschheit ist getilgt, der Tod hat seinen Stachel verloren; das römische Reich aber sendet keine Landpfleger mehr nach Jerusalem, es ist gestürzt, vom Erdboden verschwunden. Das ist das Los der Welt, welche Christus ans Kreuz geschlagen hat. Aber das Kreuz und Christi Namen leben unter allen Völkern der Erde. Vor Christi Namen und seinem hl. Kreuze beugen sich die Kniee aller seit Jahrhunderten, die Hölle zittert vor ihm, die Diener des Kreuzes aber schließen das Kreuz in ihr Herz, und heute, da sie das Geheimnis des Kreuzes dankbar wieder verehren, erblicken sie im Kreuze den Triumph Jesu Christi über die Welt. Sie verstehen die weltgeschichtliche Bedeutung des hochheiligen Karfreitags.

Das Kreuz hat die Welt überwunden. Aber nicht bloß auf Golgatha selbst, nein weiterobernd ist es auch geblieben in der Geschichte. Wer sind denn die großen Weiteroberer nach Christus? Die Apostel haben die Welt erobert, indem sie die Lehre des Kreuzes verkündeten, taufeten und segneten mit dem Zeichen des Kreuzes. Die Martyrer haben die Welt überwunden, indem sie das hl. Kreuz bekanneten, im Kreuze Stärke und Kraft fanden, das ihnen auferlegte Kreuz zu tragen und mit ihrem Blute zu zieren. Kaiser, wie Konstantin haben Siege errungen, aber „im Kreuze wirst du siegen,“ lautet vom Himmel her die prophetische Stimme. Die Bekenner und Jungfrauen, die Heiligen haben die Welt überwunden, aber wodurch? Weil sie glaubten an das hl. Kreuz, sich versenkten in die Geheimnisse des hl. Kreuzes, Trost und Hilfe suchten im hl. Kreuze, als Waffe gegen die Feinde des Heiles das hl. Kreuz benutzten, sich nur rühmten im Kreuze und im Kreuze ihre Seligkeit fanden. Endlich hat die Kirche die Welt überwunden. Während Reiche versanken, Throne stürzten, Krone von den Häuptern der Könige fielen, Szepter brachen, Nationen von dem Erdboden verschwanden, war die Kirche — zwar nicht frei von Leid, nicht verschont von Stürmen, nicht vor Verfolgung gesichert, aber im beständigen Leiden, in fortdauernden Stürmen, in nie endender Verfolgung siegreich triumphierend im Kreuze; stets ans Kreuz geschmiedet, aber stets überwindend; oft in der Leidenswoche, sehr häufig in der Trauer des Karfreitags, aber stets schließlich durch das Kreuz auch frohlockend in Osterfreude. Ihr ward das Kreuz stets das Unterpfand des Sieges. Sie erkennt und erfährt an sich selber die weltgeschichtliche Bedeutung des Karfreitags.

Heute ist wieder Karfreitag, nicht bloß im Festkreise der Kirche, nein, auch im Leben der Kirche selbst. Hölle und Heidentum, Judentum und christliche Sekten, Völker und Reiche, Unglaube und Wissenschaft, Haß und Verrat haben

das Kreuz für die Braut Jesu Christi, die hl. Kirche, errichtet. Die Dornenkrone der Schmach hat man ihr aufs Haupt gesetzt in täglichen Lästerungen. Alle ihre Schönheit sucht man der Tochter Zion zu nehmen, indem man ihren schönsten Schmuck und ihre edelste Bierde, die Orden und Kongregationen angreift, das „Kreuziget sie“ gelst täglich an ihr Ohr.

Aber gerade dieses Kreuz, womit die Welt ihr droht, hält die Kirche umschlungen, voll Hoffnung in der klaren Erkenntnis seiner weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit, welche auch ihr den Karfreitag zwar als Tag bitterer Trauer, aber auch als Unterpfund ihres Sieges über die Welt erscheinen läßt. Möge sich diese Bedeutung des bitteren Kreuzes, welches die Kirche Augenblicklich in so manchen Ländern zu tragen hat, bald enthüllen. Um diese Gnade betet das katholische Volk, indem es das Andenken des bitteren Leidens und Todes Jesu Christi in dankerfüllter Liebe betrauert und die Anker seiner Hoffnung senkt in die Wunde des göttlichen Herzens, welches am Kreuze für die sündige Welt gebrochen ist in übermäßiger Liebe.

Lassen wir aber das Kreuz Christi auch triumphieren über unser eigenes weltliches Herz, indem wir angefichts des leidenden und sterbenden Heilandes, der für uns leidet, für uns stirbt, ablegen die Werke der Welt, die Werke der Finsternis: die Sünde. Suchen wir im Kreuze Hoffnung, im Kreuze reuige Befinnung, im Kreuze Vergebung, indem auch wir das Kreuz der Buße auf uns nehmen, zur hl. Beichte gehen und Vorsatz fassen, von nun an täglich Christi Kreuz geduldig zu tragen, d. h. standhaft gegen unsere Leidenenschaften zu kämpfen. Wenn dann das Kreuz beim letzten Weltgerichte erscheinen wird auf den Wolken des Himmels, dann werden wir es mit Freuden begrüßen, denn es wird uns sein ein Zeichen des Heiles.

E i n e R a c h e.

Der Sarg war einfach: es war eine armselige Totentlade von Lamenholz, keine Blume schmückte dieselbe, kein Kissen von weißprosa Atlas war vorhanden, auf dem das blaße Haupt ruhte, kein seidenes Band zierte das Totengewand. Die braunen Haare, welche dieses farblose Angesicht umrahmten, waren anständig gestreift, aber kein Haarschmuck umhüllte dieselben. Das Opfer der grausamen Not schien im Schlafe zu lächeln; es hatte Brot, Ruhe und Gesundheit gefunden.

„Ich will meine Mutter sehen,“ sagte schluchzend ein armes Kind, im Augenblick, als der Untertnehmer der städtischen Leichengepränge den Sarg zunagelte.

„Das kannst Du nicht,“ erwiderte er barsch, „aus dem Weg, Knabe! Wie! niemand entfernt diesen Hüben?“

„Gestatten Sie, daß ich sie nur einen Augenblick anschau,“ schrie der verlassen Waise, ohne Hilfe und ohne Hoffnung, indem er sich fest an dem Deckel des Sarges, den mildthätige Hände seiner Mutter gegeben hatten, anklammerte.

Und während sein Auge mit Bangigkeit sich auf die scheuen Gesichtszüge dieses Menschen richtete, stießen Thränen der Verzweiflung über seine Wangen, auf denen nie die Blume der Kindheit gegläntzt hatte. Es war höchst betäubend, ihn ausrufen zu hören: „Nur einmal gestatten Sie mir, meine Mutter anzuschauen, nur einmal!“

Das Ungeheuer ohne Herz stieß das Kind auf eine so rohe Weise zurück, daß der arme Kleine strauchelte. Einen Augenblick zitterte er vor Angst und Wut; sein blaues Auge wurde größer, seine Lippen traten hervor, er knirschte mit den Zähnen, und ein Blitz durchzuckte seine Thränen. Er erhob seinen elenden Arm und mit einer Stimme, die nichts vom Kinde verriet, jagte er:

„Wenn ich ein Mann werde, dann will ich Sie töten.“

Der unermessliche Gerichtssaal war übertoll.

„Niemand hier, der diesem Manne als Advokat dienen will?“ fragte der Richter.

Bei diesen Worten trat eiskalte Stille ein.

Unter den Anwesenden besand sich ein junger fremder Mann, dessen fest zusammengepresste Lippen eine tiefe Erschütterung verrieten; seine Züge bekundeten einen vorzüglichen Geist, aber auch zugleich eine gewisse Bescheidenheit. Festen Schrittes und den Blick voll Feuer trat er hervor, um die Sache des Angeklagten, der ohne Verteidiger war, in die Hand zu nehmen.

Seine Worte bewirkten eine tiefe Erschütterung, seine Beredsamkeit riß die Zuhörer hin und überzeugte die Richter. Der Mann ohne Verteidiger wurde freigesprochen.

„Der liebe Gott möge sie segnen,“ sagte der letztere; „was mich angeht, ich vermag es nicht.“

„Ich bedarf Ihrer Dankfugungen nicht,“ antwortete der Fremde kalt.

„Ich . . . Ich glaube, Sie sind mir nicht unbekannt.“

„Ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Es sind bereits 20 Jahre, da stießen Sie von dem Sarge seiner Mutter ein armes Kind, dessen Herz gebrochen war.“

Der Mann wurde ganz blaß.

„Haben Sie mich gerettet, um mir das Leben zu nehmen?“

„Nein,“ erwiderte der junge Mann, „meine Rache ist eine süßere. Ich habe dem Manne das Leben gerettet, dessen Rohheit meinem Herzen eine Wunde schlug, die während 20 Jahren daselbe vergiftet hat. Sehen Sie und gedenken Sie der Thränen eines schuldlosen Kindes.“

Der Mann beugte unter der Last der Schande das Haupt und verließ den Fremden, dessen Edelmut so groß als unbegreiflich war, dessen Geheimnis aber Gott der Herr allein kannte.

C h i n e s i s c h e r G e r n e g r o ß.

Von P. R. P i e t e r, Missionar in Schantung.

Jeder Chinese möchte es um alles in der Welt gern zu etwas bringen. Wenigstens einmal möchte er glänzen, wenn auch nur für ein paar Stunden; einmal möchte er als „großer Mann“ auftreten, wenn er auch am anderen Tage wieder zum Bettelstabe greifen soll; einmal möchte er bankettieren und vornehm thun, gern will er dafür jahrelang fasten. Solchen Herzenswünschen der bezopften Welt trägt denn auch die heimliche Sitte vielfach Rechnung. Gilt es z. B. die junge Frau heimzuführen, so geschieht es unter Sang und Klang, und das glückliche Paar sitzt, wenn nur eben möglich, in einer Sänfte. Dem Hochzeitszuge hat jeder aus dem Wege zu gehen; der Bräutigam aber schaut ganz gebieterisch in die Welt und macht sich breit in der Sänfte, als ob sie ihm gehöre. Er sucht die Freude ganz auszukosten: es ist ja nur einmal im Leben. Das Gefühl, einmal im Leben den Ceremonienhut und die lange Toga zu tragen, einmal als „großer Mann“ durch die Straßen geschaukelt zu werden, einmal gegessen zu haben wie ein Mandarin und von der Menge begafft zu werden wie ein Olgög; das ist reichliches Entgelt für vieler Jahre Mühe und Last und bringt Trost fürs ganze Leben.

Mancher Kopfträger ist indes mit einer eintägigen Größe nicht zufrieden, besonders wenn er einen recht langen Kopf hat (wie ihn Stutzer zu tragen pflegen); er möchte recht oft als Mandarin auftreten und den Großen spielen. Welch kindliche Einfälle da bisweilen erfunden werden, kommt uns lächerlich vor. Nur ein Beispiel aus dem Leben.

Es wohnten zwei Brüder in einem Hause. Der eine war Schreiber im Mandarinate und hatte einen netten Anzug; der andere aber war ein armer Schlucker und besaß kaum die nötigsten Lumpen. Geisah es nun, daß der Bruder Schreiber den einen oder anderen Tag krank war, kannte der Bruder „Lump“ kein seligeres Vergnügen, als sich in dessen „Staat“ zu werfen und dann den ganzen Tag damit auf der Straße herumzustolzieren. War das Wohlbefinden des Rockbesizers aber gar zu andauernd, dann benutzte der junge Gec nicht selten die Nachstunden, um die Kleider

des Bruders anzulegen, und spazierte damit so lange um das Haus, bis er sich „fati“ getragen.

Zwei andere Brüder kauften sich ein Paar Stiefel zum gemeinschaftlichen Gebrauch. Der eine war ein klücker Bursche und wurde öfter herangezogen, um Gärten bei der Mähzeit zu dienen. Dann mußte er natürlich auch seine Stiefel anlegen. Auf diese Weise kam der andere Bruder nur sehr selten in die glückliche Lage, die Stiefel an seinen Füßen glänzen zu sehen. Einmal aber war der Bruder Kellner gar einen ganzen Monat draußen gewesen und hatte bei Mähzeiten aufgewartet. „Jetzt werde ich mich aber sofort rächen“, dachte der andere Bruder, als jener nach Hause kam. Noch am Abend zog er die lang vermissten Stiefel an und lief damit im Felde herum. Es hatte aber gerade gergnet, und die armen Stiefel wurden in Wasser und Schlamm jämmerlich zugerichtet. Am anderen Tage stellte es sich heraus, daß sie völlig zerrissen und unbrauchbar geworden. „Kaufen wir uns ein anderes Paar Stiefel“, mahnte der ältere Bruder. „Ich thue nicht mehr mit,“ antwortete aber der jüngere: „du ziehst die Stiefel den ganzen Tag an; jetzt ich aber während der Nacht meine Füße hinein, dann siehst mich doch niemand, und zudem komme ich noch um den Schlaf. Habe ich Geld genug, kaufe ich mir selber Stiefel, mach du es ebenso.“

Auch belieben die langbezoepften Stutzer sich den Anschein zu geben, als ob sie alle Tage weiß Gott was für herrliche Sachen äßen, während sie oft in Wirklichkeit zu Hause kaum eine Kruste Brot zu beißen haben. Hinter der Thüre hat mancher eine Speckschwarte hängen, und bevor er hinausgeht, reißt er sich damit einigemal um den Mund, daß er ganz glänzend und fettig aussieht. „Der hat aber gut gespeist“, denkt dann jeder, der des feinen Herrn ansichtig wird, „sein Mund glänzt ja wie ein gestotterter Mal.“ Und doch hat der arme Püsel vielleicht noch einen leeren Magen, aber das „Lob“ thut ihm wohl, als die beste Mahlzeit. Kann er ungeschesehen Knochen oder Eierchalen zusammenlesen, dann thut er es sicher; diese Dinge müssen vor seiner Hausthüre paradien, damit jedermann glaubt, wie der Herr da drinnen so herrliche Wohlzeiten hält.

Beim Anzuge kommt es vor allem auf den äußeren an. Manchem fehlt Hemd und Hose, aber was thut es, wenn er nur einen langen Rock hat und Beinchen (tay'a-fu). Fellkleider sind teuer; die kleinen Gernegroß haben aber in der Regel wenig Geld in der Tasche, um sich solche anzuschaffen. Da wird denn der Rock mit einer Handbreit Fell verbräunt, dort aber, wo das Fell den Körper warm halten sollte, fehlt es, was aber macht das: der Ruf bleibt gewahrt, und das ist die Hauptsache.

Jemand schickte einstens seinen Diener zum Schneidermeister, einen neuen Anzug zu holen. Der Junge blieb über einen halben Tag aus, und schon glaubte der Prinzipal, er sei mit dem Anzuge durchgebrannt. Doch endlich gegen Abend erschien der Bursche. Aber was konnte der Arme dafür, daß er nicht früher zurückgekehrt: „Der Schneider hatte die Hose ja erst halb fertig, und darauf mußte er warten.“ Als der Herr am anderen Tage die neuen Kleider anlegte, begriff er nicht, was an seinem Halbe doch eigentlich herumkrabbelte. Zu seinem „Entsetzen“ gewahrte er dann, daß sich Kleinvieh bei ihm eingenistet habe. Sofort wollte er den Anzug dem „ekeligen“ Schneider zurückschicken, da gewahrte er in der Rocktasche einen abgerauchten Cigarettenstumpf; und die Hose wollte ihm gar nicht mehr neu scheinen, ja es war richtiger Straßendreck, der sich daran festgesetzt hatte. Der Mann stand vor einem Mästel; sein „getreuer“ Diener hätte es ihm lösen und Auskauf geben können, woher das Kleinvieh gekommen und der Straßendreck. Er war nämlich einen halben Tag mit dem Anzuge herumstolzici und hatte ein halbes Duzend Theehäuser besucht und bei ebenso vielen Verwandten vorgeprochen, damit sie doch alle „seinen“ funkelneuen Anzug bewundern könnten.

Wird der Chinese beauftragt, ein Pferd fortzuführen, so nimmt er ganz gewiß einen weiten Umweg, ehe er an sein Ziel kommt, und wenn es ihm eben möglich ist, besucht er zuvor mit „seinem Rappen“ eine Anzahl Fremde, damit doch alle erfahren, wie weit er es schon in seiner Kaufbath gebracht hat und nicht mehr gleich einem gewöhnlichen Sterblichen auf Schusters Rappen einherzugehen braucht.

Das erschlichene Solo.

Eine Episode aus der Jugend Joseph Haydn's.

Der bekannte Schriftsteller Franz von Seeburg hat das Leben des großen Komponisten der „Jahreszeiten“ und der „Schöpfung“, Joseph Haydn, in einem Buche in einer Reihe von Erzählungen geschildert. In folgendem entnehmen wir für unsere Leser eine ebenso schöne als interessante Geschichte aus der frühesten Jugend Haydn's; aus jener Zeit, da er von dem harten Meister Kenter in Wien aus der Domkapelle fortgeschickt worden war und nun als ca. 15jähriger Bursche verlassen durch Steyermark dahinwanderte, um sein Glück zu suchen. Das Stück spielte sich ab im Kloster Zell. Franz von Seeburg erzählt also:

Der Morgen war taufriich und goldig klar. Joseph Haydn eilte raschen Fußes auf das Kloster Maria Zell zu. Schüchtern schaute er an den blendend weißen Mauern mit den vielen hohen Fenstern empor und träumte sich hinter denselben die Mönche, still ernst oder freundlich und heiter. Am meisten beschäftigte ihn der Gedanke, wie der Regens chori (Chordirigent) sei. Haydn schaute bei diesem Gedanken mit tiefer Wehmuth auf die Kasse, die aus der Tasche seines Rockes hervorlugte. Einige Zeit stand er regungslos; dann richtete er sich auf und trat in den Klosterhof. Der Bruder Pförtner zuckte bedenklieh die Achseln. „Der Vater Chorregent hat heute vollauf zu thun; es wird schwer halten, bei ihm vorzukommen.“

Haydn's Blick mußte einen tiefen Schmerz widergestrahlt haben, denn der Klosterbruder sah ihn mittheidig an. „Vielleicht geht es doch!“

Der Jüngling ward vorge lassen und in ein großes Zimmer geführt, dessen Wände rings mit notengefüllten Kästen besetzt waren; den Fenstern nahe gerückt stand ein Spinett, auf Stühlen lagen Violinen, Flöten und andere Musikinstrumente. Der Regens chori lag, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, an seinem Arbeitstische und fingerte den Fingern einer Partitur nach, augencheinlich im tiefsten Studium derselben begriffen.

„Nun, was wollen Sie?“ rief er, ohne sich umzuwenden, den jungen Haydn an.

Der Jüngling atmete tief auf.

„Ich heiße Joseph Haydn und war Kapellknabe bei St. Stephan in Wien. Man sagte mir, ich könne gut singen und verstünde auch sonst etwas von Musik.“

Der Mönch wandte sich so rasch um, daß der Jüngling in seiner Rede stockte.

„Nun, was weiter?“

Das hatte der Mönch nicht hart, auch nicht milde gesprochen; und das Auge, das aus dem hageren fahlen Haupte nach dem Fremdling schaute, hatte augenblicklich keinen sehr vertrauensverlekkenden Blick.

„Ich habe auch zu Wien schon ein zwölftimmiges Salvo regina komponiert. Ich habe mich nicht irre machen lassen und —“

Der Vater Chorregent war aufgestanden und vor Haydn hingetreten.

„Nur weiter!“

Haydn zog die Papierrolle aus der Tasche.

„Und ich habe immer wieder komponiert,“ fuhr er fort.

„Was ich hier habe, ist mein Bestes.“

„Das soll unser Kloster wohl kaufen?“ fragte forschenden Blickes der Mönch.

„Nein!“ kam es fast beinahe verlegend zurück. „Ich will keinen Handel machen; ich bin hierher nach Maria Zell walfahren gegangen, ich komme nicht um Geld, sondern ich suche nur um die Günst, daß meine Kompositionen in der Kirche hier aufgeführt werden.“

Der Mönch riß die Augen erstaunt auf.

„Nein.“

„Und wenn ich noch je inständig bitte?“

„Nein! Sehen Sie hinunter in die Gaststube, Sie sollen gewiß gut bewirtet werden, denn wir lassen niemand ungepeist oder unbeschenkt von uns ziehen; aber das, was Sie ihre Kompositionen nennen, nehmen Sie nur wieder mit.“

Haydn zuckte schmerzlich zusammen.

„Ich wiederhole, daß ich Chorknabe bei St. Stephan war und daß —“

„Es kommt,“ unterbrach ihn der Mönch ruhig, aber entschieden, „sobiel fahrendes Volk von Wien hier an, das sich für ausgetretene Chorfnaben hier ausgibt und, wenn es darauf ankommt, doch keine Note singen kann.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und setzte sich wieder an seinen Arbeitstisch. Haydn drückte die Notenrolle frampfhaft in seiner Rechten, einen Augenblick zögerte er noch, dann trat er festen Schrittes aus dem Zimmer.

Er wußte nicht, wie er aus dem Kloster gekommen war. Die Gänge, die er durchschritt, schienen unter seinem Fuße zu wanken; die Bilder an den Wänden neigten sich zu ihm herunter, die Stufen der steinernen Treppe flossen vor seinem umflorten Auge so wirt ineinander, daß er fast hinabgestürzt wäre; erst als er wieder vor der Klosterpforte stand, und mild warmes Sonnenlicht und weiche Morgenluft seine Stirne berührten, fand er sich wieder. Er ging aus dem Hofe und suchte draußen am Berge eine Staupe auf. Unter diese legte er sich und träumte mit wachen Sinnen. Anfangs war seine Miene bitter; aber allmählich wurde sie ruhig. Und als die Glocken in tiefen vollen Akkorden zum Hochamt läuteten, lachte Joseph Haydn froh auf. „Und können nicht einmal eine Note singen, hat er gesagt. Nun gut! Ich will zeigen, ob ich singen kann.“

Haydn schlich sich auf den Musikchor. Erst stand er gar schüchtern an der Ecke der Orgel, und wer ihn nur flüchtig ansah, konnte glauben, der Junge sei wohl durch einen Zufall hierher verirrt und fürchte sich unter der schlüftenden Menge von Mönchen, Männern und Knaben, allein, wer ihm tiefer ins Auge schaute, dem konnte der glühende Funke nicht entgehen, der aus ihm leuchtete, die Notenblätter waren an die Sänger und Musikanten verteilt. Haydn trat an einen der Solisten-Singknaben heran, plauderte einiges mit ihm, erzählte ihm vom Kapellhause in Wien, und wie er dort ein gar guter Sänger gewesen sei; dann bat er plötzlich, doch scheinbar gleichgültig, den Knaben, er möge ihm ein Notenblatt zeigen. Der Junge willfahrte und Haydn's geübter Blick hatte schnell die Melodien überflogen und erfaßt.

„Daß mich statt deiner singen!“ schlüfterte Haydn.

Der Knabe sah ihn erstaunt an.

Nach einigem Bedenken wandte sich der Knabe Haydn zu und erwiderte: „Nein, das darf ich nicht.“

„Doch, doch, ich will meine Sache gewiß gut machen!“

„Nein, der Regens chori ist gar zu strenge, es könnte Arges absetzen.“

Haydn suchte mit Daumen und Zeigefinger in seiner Westentasche umher. Sein letztes Geld, einen Siebenzehner, hielt er dem Knaben bittend und veruchend unter die Augen. Dieser sah wehmütig auf das Geldstück: der innere Kampf zwischen Pflicht und Gewinn währte einige Zeit und war nur zu deutlich auf dem Antlitze des Singknaben zu lesen — da tönte noch zu rechter Zeit die Glocke, die den Beginn des Hochamtes verkündete, die Orgel tauschte in vollen Akkorden durch die weiten Hallen des Gotteshauses, der Regens chori überschaute mit eigenem Blicke, einem Feldherrn gleich, seine Musiker, ein Taktschlag auf das Notenpult — und Haydn hatte dem Knaben sein Blatt entrisen und begann mit gluckenheller Stimme das Kyrie zu singen. Der verblüffte Singknabe starckte mit offenem Munde zum Regens chori auf, dieser schielte mit zufriedenen Blick auf Haydn herunter.

Das Kyrie war zu Ende.

„Behalten Sie das Notenblatt!“ warf der Mönch nun Haydn flüchtig, aber befehlend hin.

Haydn schwamm in Seligkeit, und seine Stimme klang so voll und klar, so jubelnd und frohlockend, so demütig stehend, so voll von Anbetung, daß sein Gesang gleichsam zur Seele der ganzen Musik wurde.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Wolfsche. (Gouv. Cherson.) Infolge der drei letzten Mißernten wird die hiesige Bevölkerung zum öftern von solchen Gästen heimgesucht, die von „Mein“ und „Dein“ wenig Begriff haben und daher nichts weniger als ehrlich sind. Freche Diebstähle, von denen man zu andern Zeiten kaum oder nur höchst selten etwas gehört hat, sind nun fast zur Tagesordnung geworden. Der Pferdediebstahl

scheint den Langfingern nicht mehr lohnend genug zu sein, wahrscheinlich weil die Pferde Futter brauchen und auch bei dieser schlechten Zeit nicht schnell genug in Geld umgewandelt werden können. Wenn also letztere nicht gar zu bequem zu haben, d. h. zu stehlen sind, so ziehen sie vor, ihr Spigbubensäckchen lieber mit Getreide zu füllen. So wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar die Scheune des hiesigen Aufseblers Martin Troppmann erbrochen und nicht weniger als dreißig Pud Weizen daraus gestohlen. Der Diebstahl wurde in solcher Stille ausgeführt, daß nicht einmal die Hunde des Troppmann oder die seines Nachbarn darüber „Lärm“ schlugen, und obgleich am folgenden Tage fast von der ganzen Einwohnerschaft nach der Spur des Diebeswagens gesucht wurde, um doch wenigstens zu entdecken, nach welcher Richtung der Weizen abgeführt wurde, so war dies doch nur vergebliche Mühe, und die Diebe werden sich nun wohl in der Stille darüber freuen, ihre böse That so geschickt vollbracht zu haben. — Die hiesigen Einwohner sind ob diesem Diebstahl sehr bestürzt, und dies um so mehr, weil früher auf diesem Chutor nicht einmal ein Nagel entwendet wurde, und nun wird mit einemmal sogar ein Einbruchdiebstahl verübt, auch wohl darum, weil sie alle ihr Getreide in solchen Scheunen untergebracht haben, die wohl verschlossen, aber mit Stroh gedeckt sind, so daß man das Dach leicht abdecken und in das Innere einsteigen kann. — Die Nachtwache wurde verstärkt, und man gebe der gütigen Himmel, daß wir doch wenigstens in Zukunft von ähnlichen Fällen verschont bleiben.

Michael Gottselig, Lehrer in Baidak.

Prekstimmen.

In den Verhandlungen mit den Buren in Prätoria macht die „Nowoje Wremja“ einige zutreffende Bemerkungen.

„Die Engländer glauben allzu sehr, daß sie eigentlich den Buren nichts Besonderes angethan haben; sie haben ihr Land verwüßt, ihre Höfe verbrannt, die ganze Bevölkerung, deren sie nur habhaft werden konnten, aufgegriffen und Tausende von Frauen und Kindern durch langsame Hunger und Entbehrungen zu Tode gemartert. Was ist dabei? Warum sollen sich diese Buren so gegen England und alles Englische erbittern? Aber den Buren erscheint dies alles doch offenbar etwas anders, und wenn endlich die Gebete um Frieden, die man in Prätoria beanfaltet, von Gott erhört werden sollten, so wird dieser Frieden zweifellos zur ersten Bedingung die Unabhängigkeit der Buren und den Verlust von Südafrika und damit noch von manchem andern für die Engländer haben. Der Menschlichkeit nach ist dies völlig zweifellos.“

Auch das „Journal de St. Pétersburg“ weist darauf hin, daß selbst die großen Londoner Blätter mit Recht daran zweifeln, daß die jegige Zusammenkunft in Prätoria sobald einen Frieden nach dem Herzen der britischen Nation schaffen könnte.

„Noch unlängst hat Krüger erklärt, daß die Buren nur auf der Grundlage der englischen Anerkennung ihrer Unabhängigkeit unterhandeln würden. Die öffentliche Meinung Englands in ihrer Allgemeinheit ist nicht geneigt, diese Lösung zuzulassen. General Kitsoner scheint in das Blochhausensystem das Vertrauen zu setzen, durch dieses über den Widerstand der Burenführer zu triumphieren. Die Blochhäuser sind in der Oranje-Republik sehr zahlreich, aber in Transvaal, besonders in dessen westlichem Teil, konnten sie auf dem weit ausgebeuteten Gebiet nicht in genügender Anzahl errichtet werden, und die fliegenden Kolonnen sind bisher in ihrem Versuch gescheitert, sich der Hauptführer der Buren zu bemächtigen.“

Die „Wirschewija Wedomosti“ sind ebenfalls so weit entfernt, an ein Aufhören des Krieges zu glauben, daß sie Rußland und Frankreich die Aufgabe stellen, im Namen des Christen- und Menschentums die Initiative zu ergreifen, daß an England die Forderung gestellt wird, Ambulanzen den Weg zu den Buren freizugeben.

„Was England betrifft, so kann man doch wirklich jetzt, wo sich die ganze Schattenhaftigkeit seiner Macht und seines Ansehens offenbart hat, nicht daran zweifeln, daß es einem allgemeinen „Vorschlag“ der Mächte nicht nachgeben wird, das Rote Kreuz zu den Buren hindurchzulassen.“

Aus Welt und Kirche.

a) Irland.

Saratow. An Feiertagen lockt die Wolga in großen Massen die Stadtleute herbei, die sich am Anblicke des vollen Eisganges ergötzen und am Ufer kleine Rahpartien unternehmen. Der Hauptfluß ist jetzt schon ganz frei vom Eise, und dieser Tage kamen und gingen einige Schiffe. Bis Ostern wird wohl schon alles geregelt sein.

— In manchen Stellen hat die Winterfrucht Not gelitten. Mehrere Äcker werden ungeackert und mit Sommerfrucht eingedickt.

Datum. Nach einer gründlichen Remonte während des Winters machte sich am 11. v. M. der Schoner (Segelschiff mit zwei Masten) „Sornovo“, der Kospi-Gesellschaft gehörig, auf die erste diesjährige Fahrt mit einem Kommando von 22 Mann. Um 6 Uhr abends vernahm plötzlich der Steuermann einen Schlag am Steueruder, der Maschinist verstärkte dabei im Maschinenraum einen Stoß, worauf die Schraube mit der Schraubenwelle, die gebrochen war, ins Meer hinausflog. In die dadurch entstandene Öffnung von 6 Zoll Durchmesser drang das Wasser unaufhaltsam ein und ließ sich auf keine Weise hemmen. Im Laufe von 10 Minuten war der ganze Maschinenraum unter Wasser gesetzt, die Kessel verflüchteten, und ungeachtet der Arbeit von drei Pumpen, die zusammen 30.000 Eimer in der Stunde auszupumpen im Stande waren, fing das Schiff an zu sinken. Der Kapitän, der da einsah, daß das Schiff nicht zu retten sei, befahl zwei Schaluppen ins Wasser zu lassen. Nach einer halben Stunde laut der Schoner, und die Bote fuhren auf die Suche nach entgegenkommenden Fahrzeugen, da sie keinen Tropfen Wasser an Bord hatten, sondern nur die Rettungsgürtel und Ringe vom Schoner mit sich führten. Der Wind, der sich beständig aufrichtete, trieb immer neue Wassermengen in die beiden kleinen, durch die große Anzahl der Leute tief gehenden Bote, so daß zwei Mann kaum genühten, das Wasser herauszuschöpfen. Endlich nach 9-stündiger Trsfahrt, freis den Tod vor Augen, gewahrten die Schiffbrüchigen um 6 Uhr morgens zwei Fahrzeuge, die auf ihre Signale herantamen und sie retteten. Es waren dies Schiffe der Gesellschaft „Razut“, die von Balu herantamen und glücklicher Weise die Bote wahrnahmen.

Lodz. Ein grauenvoller Mord wurde, wie das „Lodz. Tgbl.“ berichtet, in der Zielona-Strasse verübt. Dort wohnt im zweiten Stock der Schuhmacher Herrmann Dreßler, in dessen Wohnung sich eine große Zahl leidenschaftlicher Kartenspieler zu versammeln pflegte, um dem Kaiser des Hazardspiels zu fröhnen. Wiederholt hatten die Agenten der Geheimpolizei den Schuhmacher gewarnt und ihm vorgestelt, daß die regelmäßigen Kartenpartien, die jeden Abend bei ihm stattfanden, ihm die größten Unannehmlichkeiten zuziehen könnten. Die Mahnung war jedesmal vergeblich, denn der Schuhmacher erwiderte sich nicht mit christlicher Arbeit, sondern lebte von den Kopfen, die er sich von den Spielern zahlen ließ.

Eines Sonntags wurde in der Wohnung Dreßlers vom frühen Morgen an gespielt. Sechs Mann beteiligten sich am Spiel, und einer von ihnen, der 37-jährige August Bodenhaupt, der in der anstoßenden Wohnung lebte, war vom Glück begünstigt gewesen und hatte über 4 Rbl. gewonnen. Gegen 3 Uhr nachmittags unterbrach er das Spiel, begab sich in seine Stube und zog sich an, um in die Stadt zu gehen. In seiner Frau sagte er, er wolle nur noch einmal nachsehen, wie denn die Partie geendet habe, und begab sich zurück zu Dreßler. Gleich darauf hörte ihn seine Frau um Hilfe rufen und eilte hinzu, konnte aber in die Wohnung nicht hinein, weil die Thür verschlossen war. Während sie die Nachbarn zu Hilfe rief, wurde die Thür plötzlich von innen aufgestoßen, und heraus fiel der schon entseelte Körper Bodenhaupt's mit einer 11 Centimeter tiefen und 2 Centimeter breiten Stichwunde in der Brust. In der kurzen Zeit, die Bodenhaupt noch in der Wohnung Dreßlers zugebracht hatte, war zwischen den Spielern Streit entstanden, und einer von ihnen, Andrej Bialas, ein Mann von 32 Jahren, zog ein Schustermesser und stieß es dem Bodenhaupt von der rechten Seite in die Herzgrube, so daß die Spitze des Messers aufwärts bis ins Herz drang. Der unglückliche B. konnte nur noch einen Hilferuf ausstoßen und brach dann leblos zusammen. Der Arzt der Rettungstation wurde sofort benachrichtigt, fand aber, als er auf der Unglücksstätte erschien, nichts mehr zu thun. Der Ermordete war zwar noch warm, doch erkannte der Arzt beim ersten Blick, daß hier nicht mehr geholfen werden konnte. Herzzerreißend war der Jammer der unglücklichen Witwe und der Kinder, mit denen der Ermordete im schönsten Endernehmen gelebt hatte.

Der Mörder machte sich gleich nach der That aus dem Staube und warf das Werkzeug des Mordes von der Straße aus über den Zaun auf den Hof desselben Hauses, wo ein Agent der Geheimpolizei es fand und an sich nahm. Schon am Abend des-

selben Tages gelang es der Polizei, den Mörder in der Nähe der Stadt auf dem Felde einzufangen und ins Gefängnis abzuführen.

Der Ermordete war früher bei der Aktiengesellschaft G. Lorenz Arbeiter gewesen, dann hatte er längere Zeit keine Beschäftigung gehabt, und erst seit vier Wochen arbeitete er als Bader bei einer Aktiengesellschaft. Er führte einen nüchternen Lebenswandel und hatte nur eine Leidenschaft, das Spiel, dem er alles andere opferte. Häufig war es vorgekommen, daß er nicht nur seine ganze Barschaft, sondern auch Kleider und andere Fabrikate verpielte. Die unglückselige Leidenschaft war es auch, die ihm ein gräßliches Ende bereitete. Von seinen vier Kindern ist das älteste sieben Jahre, das jüngste erst drei Monate alt.

Doroneß. Hierher sollen in diesem Frühjahr von örtlichen Gutsbesitzern Kamelle aus Jassa, 120 an der Zahl, eingeführt werden. In den ersten Tagen des März sollten sie von dort aus eingeführt werden und werden wohl zu Ende der Fasten hier eintreffen, wenn nicht Stürme während der Seefahrt oder Krankheit der Tiere den Transport hindert. Zehn Gutsbesitzer wollen sie an Stelle von Pferden zu Zugtieren beim Ackerbau benutzen. Viele von den hiesigen Landbesitzern sind zur Überzeugung gelangt, daß es ökonomisch viel vorteilhafter ist, Kamelle sich anzuschaffen und zu halten für landwirtschaftliche Zwecke, als Pferde. Sie haben berechnet, daß die Fütterungskosten eines Kamels nur ein wenig die eines Pferdes übertreffen, dafür aber erzeit ein Kamel bei der Arbeit ein, zwei, ja drei und vier Pferde. Die allerbeste Zeit für die eingeführten Kamelle sind die beiden ersten Jahre, bis sie sich an das veränderte Klima und Futter gewöhnt haben. Während dieser Zeit sollen sie oft erkranken und eingehen.

Moskau. Wie man dem „Et. Pet. Her.“ schreibt, gelangte dort unlängst zur Kenntnis der Behörden, daß jüdische Angereichte, zum Teil von „verschiedenerlei Erwerb“, die aber nicht das Wohnrecht hier haben, sich in verschiedenen speziell zu diesem Zweck hergerichteten und organisierten Schlupfwinkeln verbergen, die von ihren Volkangehörigen unterhalten werden. Im Laufe dieses Monats entdeckte die Geheimpolizei eine ganze Reihe solcher Schlupfwinkel, die von jüdischen Witwen unterhalten wurden. Letztere, die das Ansehlungsrecht hier selbst besitzen, leben nur davon, daß sie ihre Stammesgenossen verbergen, dafür lassen sie sich von 4—6 Rbl. täglich zahlen. Natürlich sind die betreffenden Wohnungseinrichtungen alle dementsprechend in der gewandtesten und schlauesten Weise hergerichtet, um ihre Einwohner zu verbergen. So wurden von der Polizei bei der Kaufmanns Witwe Rebekka Baß in einem Zimmer hinter einer „masfirten“ Wand acht Juden hervorgeholt, denen der Schweiß in Strömen von der Stirne stieß durch die Spize, die in dem engen Raum, in dem sie verborgen waren, herrschte, und in dem sie kaum atmen konnten. Weiter fand sich im selben Quartier bei näherer Betrachtung eine große Kammode in der Ecke eines Zimmers vor, deren Vorderseite aus einer Thür bestand, die aber ganz nach der Art des Schussfächer bemahlt war; beim Öffnen fanden sich daselbst zwei dicht aneinander gedrängte Juden in mittleren Jahren vor. In einem anderen Quartiere fand sich ein Schrank mit doppelten Wänden vor, in dem vier angereichte Juden verborgen waren. Als sie von dort hervorgeholt wurden, sagten sie aus, daß sie bereits die Absicht gehabt hätten, selbst von dort herauszukommen, daß sie an vollständigem Luftmangel gelitten hätten und fast erstickt wären. Daselbst wurde die Aufmerksamkeit der Polizei auf ein auf drei Matrasen schlafendes Mädchen gelenkt. Als dieses aufgefördert wurde, sich zu erheben, sagte sie mit leiser, fast unhörbarer Stimme: Ich kann nicht, ich fühle mich sehr unwohl, die Hände schmerzen mir und die Füße vertragen den Dienst. Als man aber trotzdem Anstalten machte, sie aufzuheben, sprang sie mit einmal sehr gewandt und flink selbst auf und lief ins Nebenzimmer. Unter den Matrasen aber in einem großen Koffer fand sich ein dicker Zude vor. Alle diese Hebräer wurden in ihre Heimat per Etappe zurückbefördert. Die meisten von ihnen sind Kommissionäre, die auf eigene Faust hierherkommen, um „Geschäfte“ zu machen, bei den leichtgläubigen Moskauer Kleinhändlern Ware auf Kredit nehmen, um dann spurlos für immer zu verschwinden.

6) Ausland.

Rom. Am 20. März hatte der Heilige Vater eine große Freude. Seitens des Sekretärs der Brevon, Kardinal Machy, und

der Angestellten seines Ressorts wurde ihm ein Jubiläumsgängebinde überreicht, welches seinem so sehr für die Wiedervereinigung der orientalischen mit der römischen Kirche schlagenden Herzen ungewein wohl gethan hat. Die Geschenkgeber hatten sich diesmal strikte an den zu so wiederholtemalenen geäußerten Wunsch Leo XIII. gehalten und anstatt goldener Zuggegenstände Objekte gewählt, welche der Kirche in einer etwas praktischeren Weise zugute kommen. Das Geschenk bestand in zweiunddreißig sogenannten Reisealtären für die Angehörigen der orientalischen Riten, nämlich solche für die Griechen, die griechischen Melchiten, die syrischen Sorianer oder Malabariten, die Ruthenen, die Chaldäer, Kopten und die Armenier.

Diese Reisealtäre haben die äußere Form von braunen Lederkoffern; sie messen nur 50×31 Centimeter bei einer Höhe von 21 Centimetern, enthalten dabei aber alles, was zum Celebrieren der hl. Messe sowohl, als auch für die übrigen liturgischen Funktionen nach den vorgenannten Riten notwendig ist. Einem jeden Altar sind auch die betreffenden rituellen Gewänder beigegeben. Jeder dieser Koffer trägt außerdem den betreffenden Namen des Ritus, für welchen er bestimmt ist.

Berlin. Das deutsche Zentrum hat am Ostermontag einen herben Verlust erlitten. Sein hervorragender Führer Dr. Lieber, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, ist gestorben.

Ernst Lieber wurde am 16. November 1838 zu Camberg in Nassau als Sohn des nassauischen Legationsrates Moritz Lieber geboren, der zur Zeit der Kölner Wirren an der Seite des großen Görres die Rechte der katholischen Kirche mannhaft verfochten hat. Nach dem Besuche der Gymnasien zu Aachenburg und Hadamar studierte er von 1858—1861 an den Universitäten zu Würzburg, München, Bonn und Heidelberg Philosophie und Rechtswissenschaft, erwarb in der letzteren die Doktorwürde und lag sodann noch bis zum Jahre 1865 wissenschaftlichen Studien an den Bibliotheken zu Heidelberg und München ob. Im November 1870 wurde Dr. Ernst Lieber als Vertreter des Unterwesterwahlkreises in das preussische Abgeordnetenhaus und im März 1871 als Vertreter des Wahlkreises St. Goarshausen-Montabaur in den Deutschen Reichstag gewählt. Beide Mandate hat er ohne Unterbrechung bis zu seinem Tode behauptet — stets in den vordersten Reihen des Zentrums stehend, ein überzeugungstreuer, durch selbstlose Opferwilligkeit ausgezeichnete Sohn der katholischen Kirche, die in ihm einen ihrer besten Vorkämpfer in Deutschland verliert.

Lieber trat frühzeitig als Redner auf Generalversammlungen der deutschen Katholiken hervor und reiste wiederholt auch nach Amerika, um bei den dortigen Katholikentagen der katholischen Deutschen zu sprechen. Auch auf einem österreichischen Katholikentag, wie sein Vater auf jenem von Salzburg i. J. 1858, hat Doktor Lieber gesprochen. In der Karwoche erkrankte er vollends, und die Ärzte stellten Lungenentzündung fest. R. I. P.

London. Im Punjab wüthet die Pest, monatlich sterben durchschnittlich 70,000 Personen; es sind Maßregeln getroffen, um die Verbreitung der Epidemie nach Simla zu verhindern.

London. Die englische Zeitung „Daily Mail“ berichtet, Schalk-Burger biete Friedensbedingungen an, die England annehmen könne. Steijn und Dewet sollen anderer Ansicht sein. Trotzdem fährt man, dem genannten Blatte zufolge, in London fort, die Lage optimistisch zu beurtheilen.

Dem „Bureau Voffan“ wird aus Brätoria telegraphirt: Das Regierungsblatt macht bekannt, daß Kaiser Krüger, der älteste Sohn des Präsidenten und ehemaliger Richter in Transvaal, England den Treueid geleistet haben soll.

Spanien. Am 17. (4.) Mai dieses Jahres läuft in Spanien die Regentschaft der Königin Maria Christina ab, und der 16jährige Alphonso XIII. übernimmt alsdann nominell die Regierung.

A u e r l e i.

Bestimmte Oesterreicher. In diesen Tagen spielen die Oesterreicher eine große Rolle, und es dürfte von Interesse sein, zu erfahren, daß es auch berühmte Oesterreicher gibt. Papp Leo kann sich rühmen, das kostbarste aller Oesterreicher, die im Laufe der Zeiten verarbeitet worden sind, zu besitzen. Die Geberin war eine Engländerin. Dieses Ei kostete nicht mehr und nicht weniger als rund — 40.000 Mark. Einen prächtigen, brillanten-ingeschnittenen

Rubin barg, in einem goldenen Eui ruhend, das Ei, dessen Schalen aus feinstem Elfenbein, innen mit schneeweißweißer Seide ausgelegt, bestanden. Der Papst hatte über dieses Geschenk große Freude und dankte der Spenderin in einem eigenhändig geschriebenen Briefe. — Kaiser Wilhelm I. war ein großer Freund der Oesterreicher, deren er sehr viele bekam. Unter diesen Eiern machte sich eines besonders bemerkbar. Es war aus Stroh geflochten. Als der Monarch die Schalen löste, erblickte er zu seinem Erstaunen ein Paar aus Seidenhaar gefertigte Socken. Und wer war wohl der Abfender dieses sonderbaren Oesterreichs? In dem einen Sockel war ein verschiedenes Schreiben verborgen, darauf, von alter, zitternder Hand geschrieben die Worte zu lesen waren: „Reinem alten Kaiser die besten Oesterwünsche. Ich sende ein paar selbstgefertigte Socken, die mir große Mühe verursacht haben. Möge der hohe Herr durch sie doch seinen Katarrh verlieren, der bei uns Alten sehr gefährlich ist. Ein altes Mütterchen.“ — Fellig Faure bekam einmal ein Oesterreich, durch welches der unbekante Spender eine Bosheit sondergleichen kundgab. Das Ei war reich mit Gold verziert, sein Inneres barg aber eine Miniaturkopie des berühmten Gemäldes, das die Proklamirung Wilhelm I. im Schlosse zu Versailles zum deutschen Kaiser dargestellt. — Mac Kinley wurde an einem Oesterreiche mit einem Oesterreich überzasetzt, dessen Hülle einen mit Diamanten besetzten — Revolver enthielt. Beim Betrachten dieses Gesentes wird wohl der große Mann es nicht geahnt haben, daß durch eine solche Waffe Jahre später er auf die Totenbahre gestreckt werden würde.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Photographie der Töne.
 Soeben eröffnet in Saratow Magazin der
Граммофон-Ко.
 Deutsche Straße, Haus Sanin.
Складъ издѣлій К^о ГРАММОФОНЪ
 Нѣмецкая ул., д. Савина.
 Grammoophone von 30—225 Rbl. Platten zu 1—50 u. 3 Rbl. der neuesten geräuschlosen Aufnahme.
Сpricht, singt u. spielt in allen Sprachen.
Große Auswahl
 von Platten in deutscher Sprache, Heimatslieder, Chor, Orchester Deutsche u. russische Opern u. Operetten.
 (Telegramm-Adresse: **ВОНКОВСКИЙ, САРАТОВЪ.**)
 Alle Platten werden gegen Anzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

Magazin und Werkstat
J. K. Kuer immer in großer Auswahl.
 Archirejsky Korpus, gegenüber dem Museum.

Küster- u. Lehrerstelle
 in Rosenthal vakant. Gehalt 500 Rbl. jährlich nebst Quartier und Beheizung. Näheres kann man brieflich erfahren bei Pfarrer J. Ffg.
 St. Зуя, Таврич. губ., е. Розенталь.

Zur Frühjahrsaison
Schuhwerk Herren-Damen- u. Kinderschuhe, Hüte u. Mützen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Summi-Manufaktur, Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin
M. J. Wshobotin
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung
 Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der
Russischen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armiensktaja, eigenes Haus.

**Niederlage aller
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel**

A. A. BOKE

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolka, Haus
Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402,
empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.
zu allerer niedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten
Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Société Meulière Dupont & Co.

in Frankreich La Ferte s. Jouarre.

Seidenslindergaze, Drahtgewebe,

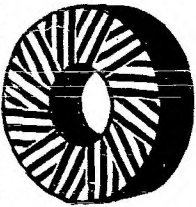
Leber- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen,
Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinders, Walzenstufungen,
Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Volkkraker und
Tuchpreßmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen, Hydraulische Pressen
für Hand- und Nierenbetrieb.

Kapstha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet.

Briefadresse: CAPATOB'Ь, A. A. BOKE.



**Wolsker
Portland-Cementfabrik
D. B. Seifert u. Ko.**

früher W. B. Wigin.



Jährlich werden bis 150,000 Faß
Portland-Cement fabricirt; jedes
Faß enthält 10 Pud 10 Pf. rei-
nes Gewicht bei sehr sorgfältiger
Verpackung.

Niederlagen
von Portland-Cement

befinden sich in Astrachan, Saratow
allen Wolga- und anderen großen
Städten.

Eigene Dugsierschiffe

Der Cement ist höher als die erforderliche Norm.

Die günstige Lage der Fabrik bezüglich der Rohmaterialien,
wie auch das Vorhandensein derselben mit Maschinen, Mecha-
nismen u. Ofen aller neuester vervollkommneter Konstruk-
tion versetzt in die Möglichkeit, Portland-Cement höchster
Qualität zu fabriciren und zu äußerst

mäßigen Preisen zu verkaufen.

Mit Bestellungen u. Anfragen wende man sich an

D. B. Seifert, Saratow, Hauptcomptoir.
Telephon № 149.



Rom 1900.



Ferdinand Stuflesser

BIBBAUER u. ALTBABAUER

in St. Ulrich-Gröden, Tirol, Austria

Inhaber des päpstl. Ehrenkreuzes
„Pro Ecclesia et Pontifice“.

**Heiligenstatuen, Altäre und Kreuz-
wegstationen etc.**

Preise von Heiligen-Statuen aus Holz und fein
polychromiert

Höhe in Centimetern: 100 120 140 160 170 180 cm

Preis in Mark: . . . 70 100 136 168 200 230 Mk.

Ueber Altäre und Kreuzwege sende ich Kata-
loge und Kostenüberschläge gratis.

Testor ego infrascriptus

Ecclesiae S. Joachimi de urbe Rector, altare et
Beatae Mariae virginis simulacrum, quae pro hac
eadem ecclesia dominus Ferdinandus Stuf-
lesser de S. Ulrich-Gröden, Tirol, ligno insculpsit,
communi spectantium iudicio maxime probata
auctoris in arte sacra excellentiam prae se ferre
eumque ego libentissime omnibus commendo.

Datum Romae, 1. Martii 1901.

Aloysius Palliola, ecd. R.

„Durch Se. Exzellenz, unseren Hochwürdigsten Bischof, auf die
Arbeiten Herrn Stuflesser aufmerksam gemacht, bestellte ich bei ihm
im Jahre 1900 den Vorkaltar in meiner Pfarrkirche zu Selz, der
nicht bloß zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen, sondern ein
wahrhaft Kunstwerk genannt werden muß. Ich kann Herrn Stuflesser
allen Geistlichen nur aufs wärmste empfehlen. Wer an der Leistungsfähigkeit
Herrn Stuflesser zweifeln möchte, kann ich nur bitten,
dessen Arbeiten sowohl in Selz als auch in Kandel sich näher an-
zusehen.“
P. Joseph Rold.



G. Wittenburg

Saratow, Deutsche
Straße № 19.

Trockner und Öl-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Rührer u. Diettlanten Lithograph. Trockenplatten,
Apparate, Papier u. jäml. Zubehör
(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisliste und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Musikalienmagazin

N. Symonjatsnikow

Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rosja.“

Erhalten eine große Auswahl

Grammophone,

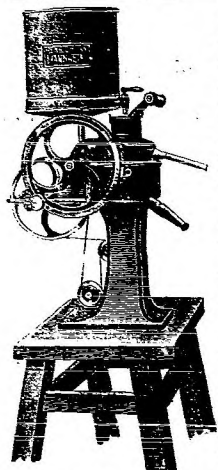
sowie auch das ganze Verzeichnis geräuschloser
Musikstücke berühmter Artisten.

Den Theekiebhabeu empfehlen wir
Thee der Firma T. D. Timenkow
 in Saratow.
 Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
 um 20% per Kubel.

Wo kann man **billig kaufen** Uhren, goldene
 und silberne Gegenstände?
Nur im Magazin Khseldorf Alexander rabe,
 zwischen Moskauer und Zarizynner.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
 u. **B. J. Pokrowski**
 Alexanderstr., Haus Wilko, zwi-
 schen dem Theaterplatz u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.

Fensterglas der Fabrik
B. A. Paschkow
 in Magazin **J. J. Pell**
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexand.
Spezieller Handel
 mit böhmischem, halbwischem u. mat-
 tern Glas. Ebenlo ist stets zu haben:
 Farben-Muster u. Spiegelglas, Spie-
 gel versch. Fabriken, Diamanten zum
 Glaschneiden, Otkonomiefischen aus
 Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
 penständer u. Döchte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow-Pell.
 Telephon № 459.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen
S. P. Petrow.
 Hauptniederlage u. Kontor:
 Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilun-
 gen: in den Städten Uralst, Nikola-
 jewsk, Komoussenk, im Dorfe Der-
 gatschi, Kreis Komoussenk u. Sta-
 tion Schipowo der Kijaf. Ural. Bahn.
 ••• empfiehlt: •••
 Separatoren u. Dampf-Dreschmaschi-
 nen v. Petriwig Lang, Getreidemäher
 v. J. B. Kleiner, Binder, Getreide-
 u. Grasmäher von Mac Normid.

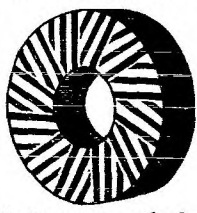
Spezielles Magazin
 mit
 Farben, Lacken, Firnissen,
 Droguerie-
 und Schiffswaren
 und
 allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Alorom
 Klein- u. Großhandel
 Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

M. W. Sigal
 Spezialität: Errichtung von Kiofetten der allervervollkommenster
 Systeme, Bannen, Kofonnen und Wasserleitungen.
 Außerdem werden allemögliche Asphaltarbeiten angenommen.
 Preise sehr mäßig.
 Saratow, Deutsche Str., № 40. Telephon № 483.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie

Sucursale maison fondée en 1752.
 A EPERNON La Ferté-s-Jouarre, (Seine-&Marne.)

Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr
 Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat,
 Mühlsleine unserer Fabrikes in den Gou-
 vernements Saratow, Simbirsk Astra-
 chan zu verkaufen.



Die Mühlsleine sind ein spezielles Fa-
 brikat für benannte Landesteile und mit
 Tafeln unserer Firma und der von Herrn
 A. Borell in Saratow versehen.

Wir bezeugen ferner, niemals Mühls-
 leine an Herrn A. A. Boxo (Bocquet)
 in Saratow verkauft zu haben.

La Ferté-s-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlsbesitzern zur gefl. Beachtung.
 Nachdem ich die Mühlsleine der Firma
Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie
 in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u.
 Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften all-
 seitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme
 jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem
 Mühlslein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rück-
 zahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe
 ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Ka-
 melhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der
 Steine (Wellen) und Seibencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch breit. 19 Wersch breit. 23 Wersch breit. 19 Wersch breit.
 Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0-00. 2 R.	— R.	1 R.	80 R.
6 2 R.	60 R.	2 R.	40 R.
1. 2 "	10 "	1 "	90 "
2. 2 "	20 "	2 "	90 "
3. 2 "	30 "	2 "	10 "
4. 2 "	40 "	2 "	20 "
5. 2 "	50 "	2 "	30 "
7 2 "	70 "	2 "	50 "
8 2 "	80 "	2 "	60 "
9 2 "	90 "	2 "	70 "
10 3 "	— "	2 "	80 "
11 3 "	10 "	2 "	90 "

Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf
 meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl.
 auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell na ulazu bol-
 shoj Serpijskoj u. Solonnoj, svoj dom.

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigen-
 en Hause, Serpinka-Magazin unweit vom Abendmarke.

Адрес для телеграммы: Саратова, Александру Борею.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, wel-
 cher im Hause des Rehhändlers Borell wohnt.

Apothekermagazin
K. H. Staff Saratow, Alexanderstraße, zwi-
 schen der Zarizynner u. Moskauer,
 gegenüber der Stadtbank.
Groß- und Kleinverkauf
 Apotheker- Droguerie- und Parfümerienwaren. Niederlage von Natural-
 Mineralwässern.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
 ger, Bogorodsker u. anderen Ledertwaren. Erlebigung
 von Aufträgen Abendung verzüglicher Waren nach Verlangen.
Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
 in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.